



Abend-

Zeitung.

301.

Montag, am 18. December 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantwortl. Redacteur: E. G. Z. Winkler [Zb. Deu].

Ueber die Nothwendigkeit,  
den Musikunterricht nach Logier's System in die  
Erziehung mit aufzunehmen.  
Von Carl Borromäus v. Miltiz.

Das Höchste, was die Erziehung zu leisten vermag, ist möglichst allseitige Ausbildung des Menschen in körperlicher und geistiger Hinsicht. Daß man hierbei weder Athletenstärke, noch Polyhistorie bezwecken wollen kann, dafür bürgt einerseits der Satz selbst — wenn er mit Verstand aufgefaßt wird; dafür bürgt ferner die Geschäftseinrichtung unsers Lebens, die Verschiedenheit der Anlagen unter den Individuen und noch eine Menge anderer Umstände. Von möglichst allseitiger Ausbildung auf vernünftige Weise ist hier die Rede. Wir überlassen Aeltern und Lehrern, die den hier zur Sprache gebrachten Satz durchdacht haben, dessen Anwendung auf die körperlichen und geistigen Anlagen ihrer Kleinen, und erlauben uns nur von der Musik in Beziehung auf intellectuelle Ausbildung etwas zu sagen. Schon die Griechen verlangten für die Musik eine Stelle im Erziehplane ihrer Jugend, und wenn sie auch unter Musik nicht bloß Tonkunst allein begriffen, so ward doch diese Kunst immer wesentlich dem Unterrichte einverleibt. Auch ist sie in der That höchst wichtig und wohlthätig, indem sie Seele und Körper für das milde Gesetz des Rhythmus empfänglich und den Verstand für Aufnahme geistiger Erkenntnisse gleichsam vorbereitend,

urbar macht. Aber allerdings kann sie diese wichtigen Resultate nur herbeiführen, wenn sie nach Logier's System vorgetragen wird. Nicht bloßes Clavierspielen, eben so wenig bloß Generalbaß, sondern Logier's musikalisches System, das heißt, eine nach jeder gesunden (Kinder-) Fassungskraft mit großem Scharfsinn ausgedachte, durchgeführte Verbindung und stufenweis eingetheilte Anwendung der wesentlichen Lehren des Clavierspiels, Generalbasses und der Tonsekkunst — das ist es, was wir für die Erziehung vindiciren. Man erinnere sich vorerst, wie in unserer Jugend, das heißt, vor etwa fünf und zwanzig bis dreißig Jahren, der Musik-Unterricht beschaffen war. So bald man die Noten behalten hatte, so wurde zur sogenannten, oft höchst verworflenen und überhaupt noch gar nicht auf Grundsätze zurückgeführten, Applicatur geschritten. Von Entstehung der Töne, des Modus, der Klanggeschlechter, von Dissonanz und Consonanz war keine Rede, noch viel weniger von Stimmenführung und Auflösung des Gespielten in Grundharmonieen. Diejenigen von uns, die nach einer Clavierschule, z. B. Löhlein's bekanntem Werke, dressirt wurden, erfuhren zwar etwas von diesen Dingen, allein nur auf die unvollkommene, dunkle und unsichere Weise des Autor's selbst. Die sogenannten Generalbaßspieler schlugen sich mit den bekannten dissonirenden und consonirenden Dreiklängen herum, die über den Chorälen des Gesangbuches stehen, ließen den Streit über

Quarte und None auf sich beruhen und halfen sich im Nothfall — wie sie konnten. Der Erfolg war, daß nur ganz ausgezeichnete musikalische Köpfe vorwärts kamen, die mittlern und noch geringern Köpfe nicht nur nicht Musik lernten, sondern zuvörderst der Sache feind wurden und die auf den Musikunterricht gewendete Zeit rein verloren hatten. Hierin liegt nun eben der wesentliche Unterschied zwischen den früheren Lehrarten und dem Logier'schen System, daß dieses letztere nicht nur die musikalischen Köpfe in der Hälfte der Zeit mehr als noch einmal so weit bringt und gründlich unterrichtet, sondern auch jedes, nur nicht ganz stupide Kind, selbst wenn es keine musikalischen Anlagen hat, zu einer Geistes-thätigkeit anregt, die für sein späteres Fortschreiten die wohlthätigste Vorbereitung abgibt. Wer — wie Referent selbst — eigne Kinder hat oder fremde beobachtet, wird immer bemerkt haben, daß die gewöhnlichen Erweckmittel, denen man ganz besonders die Kraft zuschreibt, den Kopf aufzuräumen — Arithmetik und Grammatik von den 9 — 12jährigen Kleinen ohne Lust und sehr oft auch mit wenig Erfolg getrieben wurden. Und ganz natürlich. Arithmetik, sobald sie mehr soll als 2 und 4 und 6 und 9 mit Äpfeln oder Nüssen zusammenzählen, verlangt schon ein Abstractionsvermögen, das in diesen Jahren nicht da seyn kann und auch unter hundert Fällen wirklich kaum einmal da ist. Das grammatische, syntactische Auflösen der Redesätze — was wir täglich von unseren neun- und zehnjährigen Kindern verlangen, ist nun gar ein völlig logisches Exempel, eine wahre Operatio mentis. Und, sei jeder Erwachsene, der mit fünf und zwanzig Jahren eine Sprache lernt — billig und bekenne, welche eine ungeheure Anstrengung dazu gehört, wie blutsauer es ihm wird. Gleichwohl verlangen wir von den armen Kleinen eine stundenlange ununterbrochene Aufmerksamkeit für Dinge, die uns bei ganz entwickeltem Geiste so schwer fallen, daß wir oft, von Ungeduld übermannt, das Buch bei Seite werfen. Wie grausam, und dabei, wie unvernünftig!! Was wir, mit allerlei Kenntnissen und Hülfsmitteln versehen, an Phantasie und Blut abgibt, als alte Menschen nur langsam lernen, das verlangen wir von dem vollstättigen Kinde, das mit frohend kräftigem Körper und heißem Blute eine höchst bewegliche Phantasie zusammen bringt, gar keine Erfahrung hat, folglich durch Alles gestört, gereizt, in Verwunderung und Neugier versetzt wird. Noch einmal, wie grausam und wie unvernünftig!! Ganz anders Logier! Er gewinnt

des Kindes Aufmerksamkeit durch Töne, die er ihm durch das doppelte sinnliche Zeichen der Claviertaste und der vom Kleinen auf der großen schwarzen Tafel selbst aufzuschreibenden Note eindringlich macht. Welch einen großen Vortheil schon das doppelte zum sinnlichen Anschauung-Bringen eines vorgetragenen Satzes gewährt, weiß jeder Sachverständige.

[Der Beschluß folgt.]

### Isaak Angelus.

(Beschluß.)

Mistränsch empfangen die Vorposten der Verbündeten die Abgeordneten, die an den Palisaden des Lagers erschienen, um dem Kronprinzen ihre Huldigungen darzubringen und ihn im feierlichen Zuge in die Arme seines befreiten Vaters zu geleiten. Der unter Weltthändeln ergraute Doge von Venedig, der in seinem Leben mehr als einmal Gelegenheit gehabt hatte, die Treulosigkeit der Griechen zu erproben, befahl jedoch, den Anbruch des Tages zu erwarten, verlangte Bürgen für die Aufrichtigkeit der ihm geschickten Mittheilungen und bestand — hier leuchtete der mereantilische Charakter des Venetianers durch — vor allen Dingen auf Ratification des unter den Mauern von Zara abgeschlossenen Vertrages, in welchem ihm und den Kreuzfahrern bekanntlich ein artiges Sümchen pro studio et labore verschrieben war. —

Die Morgenröthe fand das ganze Heer auf der Ebene in regelmäßiger Schlachtordnung aufgestellt; zwei venetianische Senatoren und die Kreuzfahrer Mathieu von Montmorency und Gottfried von Villehardouin ritten als Abgeordnete der Verbündeten in die Stadt; Washyides, mit der Ehrenkette geschmückt und Maria in männlicher Kleidung, ließen sich nicht abweisen, dem geretteten Kaiser Isaak Angelus ihre Huldigungen darzubringen und folgten ihnen nach.

Die Abgeordneten betraten den Pallast, dessen Vorhallen eine ungeheure Volksmenge jubelnd erfüllte. Der blinde Kaiser saß in fast orientalischer Pracht auf einem strahlenden Throne; seine Gemahlin, in deren bleichem Gesichte unverkennbare Spuren großer ehemaliger Schönheit glänzten, hatte an seiner Seite Platz genommen; in kriechender Erniedrigung krümmten sich Schaaren von Höslingen zu ihren Füßen, am Vorabende des merkwürdigen Tages noch ihre Feinde.

Sire! — sprach Gottfried von Villehardouin — wir wünschen Eurer kaiserlichen Majestät Glück zu der wiedereroberten Krone! Dank Gott, dem Allerhöchsten, der unsere Waffen segnete und Heil Euch! Heil Eurer erlauchten Familie! Prinz Alexius, Euer Sohn, harret mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, sich dem geretteten Vater zu Füßen zu werfen, zuvor aber bittet er Euch, den Vertrag, durch welchen er unsere folgenreiche Hülfe gewann, durch Eure kaiserliche Unterschrift zu bestätigen.

Der Geheimschreiber der Republik Venedig verlas jetzt auf den Wink der Senatoren mit lauter Stimme die Artikel des zu Zara abgeschlossenen Vertrags.

Wohl schüttelte der blinde Kaiser öfters während dem Ablesen desselben den greisen Kopf und bange Seufzer entstieg seiner Brust; die Unterwerfung der griechischen Kirche unter die römische schien ihm eine Unmöglichkeit, die Bezahlung von 200,000 Mark Silber für seine ausgefaugten Völker eine zu drückende Last zu seyn.

Doch — wenn auf diesem Erdenrunde würden selbst die härtesten Bedingungen nicht in dem Augenblicke leicht erscheinen, wenn das sinnebethörende Blendwerk einer glänzenden Krone ihm entgegenstrahlte? Isaak Angelus unterschrieb; — die Abgeordneten beugten huldigend ihre Kniee und Basylides und Maria stürzten freudetrunken zu den Füßen des geretteten Gebieters.

Gnädig hob der gerührte Kaiser die Glücklichen vom Boden auf; er segnete den Bund ihrer Herzen und Basylides wurde von ihm zum Obristen seiner Leibwache ernannt. —

Es war am 1sten Juli des Jahres Eintausend zweihundert und drei, als Prinz Alexius mitten durch Blumenguirlanden und köstliche Teppiche, weiße Lächer und goldgestickte Fahnen und Embleme, welche die Straßen von Constantinopel schmückten, mitten durch die Spaliere der zu beiden Seiten in Parade aufgestellten Kreuzfahrer und Venetianer, seiner kühnen Retter, unter dem Jubelrufe des Volkes und schmetternden Trompetenschall seinen Einzug hielt. Seine Mutter geleitete den blinden Vater bis an die Stufen des Pallastes ihm entgegen; dort sank der Entzückte in die Vaterarme, die ihn segneten.

Isaak Angelus setzte den Sohn neben sich auf den Kaiserthron; Beide wurden zugleich in der Sophienkirche gekrönt. —

So gab dem noch vor kurzem hoffnungslosens Kaiserpaare der Beistand kühner Fremdlinge, ein Krieg von acht Tagen, die Revolution einer Nacht die verlorene Krone wieder.

Nicht lange beschien die Sonne des Glückes den geretteten, wieder erneuerten Thron. Bald wurde der Sohn dem blinden, bejahrten Vater ein lästiger Gefährte; die Byzantiner betrachteten die abendländischen Truppen mit scheelen Augen, sie murrten laut, als Alexius unter dem Vorwande, diese bezahlen zu müssen, schwere Abgaben erpreßte. Alexius selbst ging treulos darauf um, den Abendländern die ihnen heilig angelobten Zusagen nicht zu erfüllen. Murelphus, ein treuloser Höfling, wiegelte die unzufriedenen Völker zur Empörung auf, Alexius wurde in den Kerker geworfen und in diesem getödtet; kurz darauf machte der Tod dem Leben seines tiefgebeugten blinden Vaters ein Ende. — Noch einmal eroberten die erbitterten Verbündeten (1204) Constantinopel mit Sturm und errichteten in der Hauptstadt des oströmischen Reichs ein lateinisches Kaiserthum.

Belmont.

## Predigtlese.

### 11. Der Verirrte.

Fliehenden Feinden, sagt man, sind goldene Brücken  
zu bauen,  
Was dem Verirrten bau'st Du, kommt er vom La-  
ster zurück?  
Vorwurf und Spott, sind das nicht hingeworfene  
Steine,  
Die den Aufklimmenden bald wiederum stürzen  
hinab?

### 12. Die Hülfe.

Du rühmst Dich, gut zu sein,  
Und willst doch Gott nicht scheu'n!  
Lebst ohne Kirch', sprichst kein Gebet zum Himmel,  
Gehestet nur an's Weltgetümmel!  
Nun wohl, ich geb' es zu,  
Gut, tugendhaft bist Du;  
Wiewohl oft mancher hat im Munde  
Die Tugend, nicht im Herzensgrunde.  
Sprich, kamst Du je zu einem Fluß,  
Ging auf der Brücke nicht Dein Fuß?  
Warum bist Du doch nicht geschwommen?  
Du könntest ohne Brück' hinüber kommen.  
Dort schlugst Du nicht die Hülfe aus,  
Und ohne Hülf' setzt Kraft voraus.  
War's Gehen ohne Brücke zu beschwerlich,  
Das Gutsein ohne Gott ist gar gefährlich!

— i —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Weimar.

[Fortsetzung]

Es bleibt freilich eine gewagte Sache, den kunstreichen Berlinern in unserem kleinen Weimar mit dem Theater die Zeit zu vertreiben, zumal da selbst der Jupiter des deutschen Theaterhimmels, nämlich der Ober-Intendant der königl. preussischen Hofschauspiele, Graf Brühl, hier anwesend und fast immer beim Großherzog in dessen Loge war. Doch glaube ich, daß unter den Opern die „heimliche Heirath“, unter den Schauspielen „Sappho“, und unter den kleineren Sachen die „sieben Mädchen“ hier so gegeben werden, daß sie weder Jupiter noch Saturn zu scheuen brauchen. Feinschmecker wollen behaupten, daß vor einigen Jahren die „heimliche Heirath“ in einzelnen Particellen noch besser besetzt war als jetzt. Mit der „Sappho“ aber soll Graf Brühl selbst sehr zufrieden gewesen seyn; besonders mit der Hauptrolle und dem Phaon. Bei dieser und anderen Gelegenheiten ging er in den Zwischenakten auf die Bühne, und eiferte manchen, ihm aus früherer Zeit noch bekannten Veteran mit freundlichem Gruß und Händedruck.

Mad. Jagemann hat als Sappho einen unendlichen Wohlklang in der Stimme; man glaubt nicht, daß sie recitirt — es ist als höre man den cadenzirten Vortrag der antiken Tragödie. Hinreißend schön spricht sie den Hymnus an Aphrodite am Schlusse des ersten Aktes. Auch ohne Zwischenklang von Lira-Accorden wären ihre Worte Melodie; mit diesen Accorden werden sie zur sanft strömenden, sanft einwirkenden Sphärenmusik. Warum blieb dieses Stück Jahre lang ruhen? Es ist nicht gut, Jambenstücke zu lange auszusetzen. Sucht man sie endlich wieder hervor, so ist das Ensemble nicht mehr da; die Rollen sind vergessen, müssen neu gelernt werden und die Darstellung wird so beeilt, daß die erste Aufführung eigentlich noch die letzte oder vorletzte Probe ist. Hört man nun in's Publikum, so finden sich weit mehr als sonst solche, denen das Stück wenig oder gar nicht gefallen hat. Der Sinn für so bedeutende Darstellungen ist nicht mehr empfänglich genug. Das Interesse der Sappho liegt meist in der Situation und in der schönen Dichtersprache. Ja, lieber Gott! da kommt man jetzt bei den meisten Theatergängern eben recht. Situation, Sprache — fort damit! — Nur eine Decoration durch alle 5 Akte — fort damit! Seitdem man die Sappho nicht gegeben hat, sind ganz andere Stücke Mode geworden. Man will Szenenwechsel, Gerummel, Mord und Todschlag; man will Versenkungen, Verwandlungen, Transparente, rothes Feuer, grünes Feuer, griechisches Feuer — kurz, was weiß ich! Da kommt nun auf einmal ein einfaches Stück an die Reihe, wo man sich die Mühe geben muß der Sprache zu folgen, wo von Griechenland und Olympia die Rede ist, wo der Moment des Abpfückens der Rose empfunden, die Verklärung eines liebenden Gemüthes nachgeföhlt seyn will. Aber das Alles predigt tauben Ohren. So weit ist dermalen das Publikum verwöhnt. Will man wieder einlenken? So scheint es. Die Direction mag nach gerade einsehen, daß in einer kleinen Stadt, wie Weimar, das Theater nicht durch solchen Hofuspokus wie in Wien, nicht durch solchen Glanz und Wirrwarr wie in Berlin, bestehen kann, sondern daß man allmählig wieder zum Einfachen und minder Kostspieli-

gen zurückkehren müsse. Da wird man es denn anfangs allerdings dem verwöhnten Publikum, welches nur schauen und lachen will, nicht recht machen können. Aber man kehre sich nicht daran. Sollten ja in den ersten Jahren einige hundert Thaler in der Kasse fehlen, sie kommen reichlich wieder durch Ersparnisse an Gage, an Garderobe und Firlefanz, und gerade das hiesige Theater, wo der Hofbeutel immer dahinter steht, ist vom Publikum am allerwenigsten abhängig. Dann werden die größeren dramatischen Dichterschöpfungen des In- und Auslandes wieder ihr Recht behaupten, wieder ihre darstellenden Künstler finden, wieder ihr Publikum haben; und alle Theile werden zufrieden seyn.

Ich nannte unter den kleineren Stücken die „sieben Mädchen“. Es ist keine Frage, daß diese Kleinigkeit mit höchstem Fleiße hier einstudirt ist und ganz vortreflich geht. Auch macht sie gewöhnlich volles Haus. Fremde, die das Stück hier sahen, zweifelten, daß es irgendwo besser gegeben werde. Auf dem Königsstädter-Theater in Berlin sind zwar Epikeder und Schmelka einzig; doch sind bei uns auch La Roche und Seidel nicht zu verachten, und die sieben weiblichen Soldaten sind hier schon um deswillen hübscher als in Berlin, weil sie hier blendendweise feine Pantalons tragen. Auch sollen sie besser exercirt seyn als dort. Ein junger hiesiger Dichter, Doctor Eckermann, wurde von der Tournüre und Lieblichkeit dieser Soldatinnen so begeistert, daß er ein Viertelhundert allerliebste Strophen auf sie dichtete, die bei W. Hoffmann hier im Druck erschienen sind.

In diesem Augenblicke ist die falsche Catalani hier, nämlich Herr Blumenfeld. Er kömmt von Meiningen, wo er bei Hofe gesungen hat. Das wird nun zwar hier nicht der Fall seyn, ja man scheint sogar Schwierigkeiten gemacht zu haben, ihn überhaupt hier zu einem Concerte oder zum Theater zuzulassen. Indessen heißt es doch, daß er, nach einem achttagigen Aufenthalte, es endlich so weit gebracht hat, in nächster Woche an dem einen Abend einige Scenen der falschen Catalani auf der Bühne zu singen, und an einem zweiten Abend in den „Wienern in Berlin“, die deshalb eiligst einstudirt werden, förmlich auftreten zu dürfen. Uebrigens giebt es hier wenig Neues. Das Neue begiebt sich in Altenburg, Gotha, Lobenstein u. s. w., also mehr um als bei uns.

In Altenburg ist die neue Landesherrschaft am 1sten, in Gotha am 25sten November feierlich eingezogen. Den Altenburgern ist es angenehm, nach langem Zwischenraume wieder einen eigenen Herrn in ihrer Mitte zu haben, und die paarmal hunderttausend Thaler, die jährlich nach Gotha gingen, nunmehr im eigenen Lande zu behalten. Seit Napoleon ausregiert hat, hielt man es kaum mehr für möglich, daß ein Fürst Haus und Hof verlasse und in ein anderes Land zöge. Auch haben Meiningen und Coburg ihre Residenzen nicht aufgegeben. Indessen, die Verpflanzung des bisherigen regierenden Hauses von Hildburghausen geschieht nach Familienrecht und Familienpact, und das ist doch etwas anderes, als wenn Napoleon aus dem Hauptquartiere decretirte: „La maison du prince N. N. a cessé de régner“ u. s. w. — Herzog Friedrich von Hildburghausen, jetzt von Altenburg, ist übrigens ein höchst humaner Fürst. Das erhellet schon daraus, daß er in seiner ganzen langen Regierung bis jetzt nur ein Todesurtheil unterzeichnet hat, und daß er die Dorfzeitung, die doch manchen kecken Spas schreibt, ruhig walten ließ.

[Der Beschluß folgt.]